



Regina von Tolksdorf

Meine Mutter, eine Stasi-Hure

• united
p.c.



Regina von Tolksdorf

Meine Mutter, eine Stasi-Hure

• united
p.c.

Inhalt

[Impressum](#)

[Vorwort](#)

[Einleitung](#)

[Kapitel 1 Erinnerungen](#)

[Kapitel 2 Deutschland im Frühjahr 1943...](#)

[Kapitel 3 Nachkriegsjahre](#)

[Kapitel 4 Im Visier des Geheimdienstes](#)

[Kapitel 5 Abschied vom Gut der Eltern und Großvater Graf Wilhelm.](#)

[Kapitel 6 Schicksalhafte Begegnungen in Berlin](#)

[Kapitel 7 Gerhard, ein Stasiagent, der mich nicht liebte](#)

[Kapitel 8 Das geheime DDR-Zuchthaus „Schloss Hoheneck“](#)

[Kapitel 9 Mein „kindischer“ Plan](#)

[Kapitel 10 Sieg oder Selbstaufgabe](#)

[Kapitel 11 Begegnungen in Leipzig](#)

[Kapitel 12 Von Tamara zum TANTRA \(Elite- Ausbildung vom MfS\)](#)

[Kapitel 13 Leben mit der Mauer](#)

[Kapitel 14 Erotik öffnet jeden Tresor](#)

[Kapitel 15 Verführung bis zum Nordkap](#)

[Anmerkung der Autorin](#)

Impressum

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger, elektronische Datenträger und auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

Für den Inhalt und die Korrektur zeichnet der Autor verantwortlich.

© 2014 united p. c. Verlag

ISBN Printausgabe: 978-3-7103-0635-8

ISBN e-book: 978-3-7103-0988-5

Umschlagfoto: Edeltraud Woydeck/pixelio.de

Umschlaggestaltung, Layout & Satz: united p. c. Verlag

www.united-pc.eu

Vorwort

Mit meinem Buch werde ich vielleicht den Glauben an den traditionellen, kulturell gesicherten Mythos von der grenzenlosen Mutterliebe erschüttern.

Ausgehend von der Beziehung zu meiner Mutter musste ich mich erst einmal von Ressentiments, Schuld- und Schamgefühlen befreien, um den Mut aufzubringen, mit entschlossener und schmerzhafter Ehrlichkeit, das Leben meiner Mutter, einer sich bekennenden Stasi-Hure, in einem Buch zu veröffentlichen.

Regina von Tolksdorf

Biographie einer Frau, die mutig, mit schauspielerischen Fähigkeiten und waghalsigen Aktionen, 1942 als Lebensretterin ihren Kampf gegen den Naziterror führte.

Wahre Begebenheiten, Tagebuchaufzeichnungen und die Schilderung aller Ereignisse basieren auf Erinnerungen, die ihre Tochter und Autorin Regina von Tolksdorf, in Form einer Lebensbeichte dokumentiert.

Im Focus steht aber auch ihre Lebensgeschichte als DDR-Bürgerin, die getarnt als Ehefrau und Mutter, ein Doppelleben führte.

Ein so genannter „Romeo“, Major der Hauptabteilung Aufklärung des Ministeriums für Staatssicherheit wurde ihre große Liebe, für ihn war sie nur eine austauschbare Statistin auf seiner Lebensbühne, die er betrog, schlecht behandelte, ausnutzte und gebrauchte.

So wird der Leser auch mit der Karriere einer „Agentin und Liebedienerin“ des MfS konfrontiert, die als solche im gesellschaftlichen DDR-Alltag nicht typisch, sondern singulär war.

R.v.T. Berlin

Januar 2012

Einleitung

An einem grauen Novembertag wurde ich telefonisch in eine Seniorenresidenz gebeten, um dem Wunsch einer langjährigen Bewohnerin nachzukommen und sie, die „Frau Gräfin“, aufzusuchen.

Sie war die Frau, die mir vor sechzig Jahren das Leben schenkte und nur dafür fühlte ich mich ihr gegenüber noch zu Dank verpflichtet, denn unsere Wege trennten sich schon vor vielen Jahren.

Respekt vor dem Alter und eine gute Erziehung führten mich letztendlich in die Residenz.

Was ich dann betrat, entsprach eher einem indischen Palast.

Ein Page, ausgestattet mit weißen Glaceehandschuhen, bemühte sich um Gäste und Bewohner. Die Rezeptionsdame geleitete mich durch die von Licht durchflutete Marmorhalle zum Appartement der „Gräfin“ und gestand dabei ganz kleinlaut:

„Ihre Frau Mutter kommuniziert nur noch mit uns, wenn wir sie standesgemäß mit „Frau Gräfin“ anreden und ihr die Mahlzeiten auf einem Silbertablett serviert werden.“

Mir stockte der Atem, als ich das Zimmer betrat. Fast zehn Jahre lagen zwischen unserem letzten Treffen. Die ältere Dame mit den gepflegten weißen Haaren, modern gekleidet und gehüllt in feinstem Tuch, saß bequem in einem mit Gobelinstoff bezogenen Ohrensessel zwischen Barockmöbeln und Perserbrücken.

Sie wirkte noch immer selbstsicher, kontaktfreudig und ihre Erscheinung vermittelte Sympathie und Vertrauen.

Noch Stunden zuvor quälte mich die Frage, wie werde ich sie begrüßen, was erhofft sie sich von mir?

Ihre freundlichen Worte, eine herzliche Umarmung, nahmen mir die Entscheidung ab und während ich ihre

Lieblingsblumen, weiße Gladiolen, in die Bodenvase steckte, dankte sie mir unter Tränen für mein Kommen.

Ihre Emotionen sofort wieder unter Kontrolle, fuhr sie fort:

„Du bist meine Tochter, eine intelligente Frau, schreibst sehr viel, vielleicht gelingt es Dir, autobiographisch mein Leben zu ordnen, um Menschen, denen ich vielleicht auch Unrecht tat, seelische Verletzungen zufügte - den Grund für mein Handeln verständlich zu machen.“

Sie zeigte mir schon längst vergilbte Briefe und Aufzeichnungen aus ihrem „anderen Leben“ und begann ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Kapitel 1

Erinnerungen

Regina, mein Kind, ich erinnere mich an den Herbst 1942 in Süddeutschland.

Fernab vom Kriegsgeschehen, lebte ich mit meinen Eltern auf dem Weingut meines Großvaters Wilhelm.

Den alten Grafen plagte seit Jahren die Gicht, so saß er täglich in der Bibliothek vor dem wärmenden Kamin und erhoffte sich Linderung für sein Leiden.

Meine Mutter Elisabeth, die gute Fee im Gutshaus, organisierte, plante und umsorgte liebevoll unsere Familie.

Nur Vater Erich, deinem Großvater, ließen die Geschäfte kaum Zeit dafür.

Er reiste viel und wenn er einmal für eine längere Zeit auf dem Gut verweilte, zog er sich tagelang in sein Arbeitszimmer zurück, bewacht von seinen beiden deutschen Doggen Dugal und Alfo. Sie waren ganz auf Vater fixiert und ich fühlte, es lag eine mystische Bindung zwischen ihnen.

Wenn er eine Möglichkeit sah, durchquerte er mit ihnen unabhängig vom Wetter, ausgiebig die Wälder. Einmal kehrten sie nach stundenlangem Sparziergang im Dauerregen ohne eine Spur von Nässe in Kleidung und Fell zurück. Dies erweckte meine Neugier.

Was könnte der Grund hierfür sein?

Ich hatte großen Respekt vor meinem Vater, niemals hätte ich es gewagt, ihn darauf anzusprechen.

Damals ahnte ich noch nicht, dass ich die letzten unbeschwerten Tage meiner Jugend auf dem Gut verbringen würde.

In der nahe gelegenen Klinik, absolvierte ich gerade eine Ausbildung zur Diätassistentin und stand kurz vor der Abschlussprüfung.

Für ein junges Mädchen war das Landleben sehr einsam, Kavaliers gab es nicht, Freundinnen hätte ich vielleicht in der Stadt gefunden, Kino- und Theaterbesuche blieben ein Wunschtraum.

So verbrachte ich auch meinen Geburtstag nur mit Großvater Wilhelm, Mutter Elisabeth und unserer Hausdame.

Vater befand sich schon wieder auf Geschäftsreise, diesmal nach Berlin, er tat dabei so geheimnisvoll, als er uns den Ort verriet und ließ sogar Dugal und Alfo auf dem Gut zurück. Es gehörte dann zu meinen Aufgaben, die Hunde auszuführen, was ich nur sehr ungern tat. Sie tobten zwischen den alten Steinmauern herum, versuchten ständig eine Fährte aufzunehmen.

Vor Großvaters Weinkeller, eine mit Sträuchern verwilderte Ruine, sie befand sich ca. 50 Meter vom Gutshaus entfernt, verhielten sich beide sehr auffällig. Als ich sie aufforderte weiterzugehen, spitzten sie die Ohren und knurrten.

Ihr Verhalten ängstigte mich.

Ich wurde abgelenkt durch ein Schauspiel am Himmel. Die Wildgänse sammelten sich in „V-Formation“ für den Flug in ihre Winterquartiere.

In gewissen Abständen setzten sie dann ihre Positionslaute, ein „Schreien“, dass man kilometerweit hören konnte.

Fasziniert sah ich ihnen nach, aber das „Schreien“ verstummte nicht, es wurde lauter und kam jetzt eindeutig aus der Ruine.

Ich musste in den alten stillgelegten Weinkeller gelangen. Mit Dugal und Alfo, bereitwillig an meiner Seite, irrte ich in den unterirdischen feuchten und dunklen Gängen umher, bis die Hunde plötzlich vor einer Eisentür anschlugen.

Als es mir mit viel Mühe gelang sie zu öffnen, blickten mich, erstarrt vor Angst, Menschen an. Ein junges Mädchen hatte gerade ein Baby geboren, ihr Schmerz hatte

sie verraten. Während die Frauen sich um Mutter und Kind bemühten, versuchten die Männer, die von ihrer Kleidung entfernten gelben Sterne vor mir zu verstecken.

Zitternd auf wackligen Beinen, betrat ich den Weinkeller.

Dugal und Alfo stellten sich sofort beschützend vor mich.

Noch immer schockiert, sprach ich mit leiser Stimme zu ihnen:

„Bitte, haben Sie keine Angst, ich bin nicht Ihr Feind! Mit meinen Eltern und dem Großvater, lebe ich hier auf dem Gut.

Woher kommen Sie und was führt Sie in den Weinkeller?

Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie können mir vertrauen, ich werde Sie nicht verraten!“

Erst dann bemerkte ich, dass der Keller mit allem Notwendigen ausgestattet war. Hier lebten auf engstem Raum drei jüdische Familien, das wurde mir sehr schnell bewusst.

Da war die Stille, die Dunkelheit, kein Sonnenlicht und der einzige Weg nach draußen ist eine rostige Eisentür, die durch ein modriges Kellergewölbe führt.

Sie hatten furchtbare Angst, jeder von ihnen weiß zu diesem Zeitpunkt, dass der fensterlose, abgelegene Weinkeller ihr Leben retten konnte.

Zurück im Gutshaus, hütete ich erst einmal mein Geheimnis.

Großvater Wilhelm, der alte Graf, stand schon im neunzigsten Lebensjahr und registrierte kaum noch seine Umwelt. Mutter Elisabeth, immer hilfsbereit, für solch eine Tat aber fehlte ihr sicher der Mut.

In den darauf folgenden Tagen half ich den jüdischen Familien so gut ich konnte und langsam begannen sie, mir zu vertrauen.

Ich versorgte die junge Mutter mit Hühnersuppe, besorgte aus dem Krankenhaus Medikamente und Milchpulver.

Über ihren menschlichen Schutzengel aber schwiegen sie weiterhin, fühlten sich noch immer an das Versprechen gebunden, unter keinen Umständen etwas über die Identität ihres Beschützers zu verraten.

Der konnte nur mein Vater Erich sein.

Die zahlreichen Geschäftsreisen, tagelang schloss er sich danach in seinem Arbeitszimmer ein, durfte nicht gestört werden.

Ausgiebige Spaziergänge bei strömendem Regen mit seinen Doggen Dugal und Alfo, doch ihr Fell zeigt keine Spur von Nässe.

Die Heimkehr meines Vaters konnte ich kaum erwarten. Als er am darauf folgenden Tag über den Weinberg zum Gut hochfuhr, ritt ich ihm schon aufgereggt entgegen und unterrichtete ihn sogleich über die Geschehnisse.

Er zeigte sich erleichtert und zugleich auch stolz.

Am Abend bat er mich in sein Arbeitszimmer und begann über die schicksalhafte Begegnung mit den jüdischen Familien zu erzählen.

Mit einer Karaffe Rotwein, nahmen wir vor dem wärmenden Kamin Platz.

Liebevoll strich Vater mit seiner Hand über meinen Kopf und sprach:

„Ein jüdisches Sprichwort besagt, wer ein einziges Leben rettet, rettet die ganze Welt.“

Es begann im Herbst 1940. Die Nazis errichteten zahlreiche jüdische Ghettos in Warschau, Lublin, Krakau und Lodz.

September 1941 wurde dann eine Polizeiverordnung erlassen, über die Kennzeichnung der Juden, mit Einführung des Judensterns im Reich, für alle jüdischen Bürger vom 6. Lebensjahr an und dies war erst der Anfang.

Schon einen Monat später, wird jüdischen Staatsbürgern die Auswanderung aus dem Deutschen Reich verboten.

Es folgt ihr Ausschluss als Fernsprechteilnehmer, ihnen wird untersagt Leihbüchereien zu benutzen.

Der Kauf von Lebensmitteln wird täglich auf eine Stunde festgelegt und sie werden vom Zeitungsbezug ausgeschlossen.

Auf der Wannsee-Konferenz über die Ausrottung der europäischen Juden, im Januar 1942, steht die „Endlösung der Judenfrage“ auf der Tagesordnung.

Umgehend folgt ein Erlass über die Kennzeichnung der Wohnungen von Juden.

Ihnen wird die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel verboten.

Am 1. Juni 1942 begann die Nazi-Mordmaschinerie mit den Massenvergasungen jüdischer Bürger im Lager Auschwitz. Sie wurden in Gaskammern ermordet und nach ihrem Tod vermarktet. Ihnen wurden die Goldzähne gezogen, ihre Knochen wurden zu Dünger, ihr Körperfett zu Seife verarbeitet.

Ein Schicksal, das sie mit anderen europäischen Juden teilen.

Vater versagte die Stimme, sie erstickte unter Tränen.

Unfassbar, ich konnte kaum glauben, welch unsagbares Leid diesen Menschen zugefügt wird. Der Gedanke an die jüdischen Familien, versteckt im alten Weinkeller, lies mich nicht mehr los, sie konnten nichts tun, hatten keine Chance, Vater muss sie retten und ich wollte ihm dabei helfen.

Täglich, während Mutter nach dem Abendessen ihre Deckchen stickte und Großvater seine Zinnsoldaten auf dem Rauchtisch platzierte, suchten Vater und ich den Weinkeller auf.

Wir versorgten unsere „Gäste“, sprachen mit ihnen und schmiedeten gemeinsam erste Fluchtpläne.

Elisabeth und dem alten Grafen konnte Vater glaubhaft erklären, mit geheimen Weihnachtsüberraschungen beschäftigt zu sein.

Auch wenn es auf dem Lande noch ruhig war, wir befanden uns im Krieg und mussten jede friedliche Minute

sinnvoll nutzen.

Wenn ich mit Vater allein war, sprachen wir grundsätzlich nur von unseren Gästen, jede andere Bezeichnung, hätte unser Todesurteil bedeuten können.

Niemals habe ich erfahren dürfen, wie sie auf unser Gut kamen und in welcher Beziehung er zu ihnen stand.

Aus diesem Grund hat er auch seine Kontakte geheim gehalten, keine Namen genannt und Schriftstücke nach Erhalt sofort im Kaminfeuer verbrannt.

Er sagte einmal zu mir:

„Mein liebes Kind, dies ist kein Spiel, Du kannst Dir nicht vorstellen, wozu diese Nazis fähig sind, wenn sie unsere „Gäste“ entdecken würden. Organisationen im Ausland wären in Gefahr und sei versichert, um an Hintergrundinformationen zu gelangen, wenden sie Methoden an, die ich nicht weiter benennen möchte.

Hier geht es nicht nur um unsere Juden im Weinkeller, sondern um Tausende die auch durch mutige Schutzengel versteckt werden. In der jetzigen Zeit, darf nicht einmal Deine rechte Hand erfahren, was die linke vorhat.

Unsere „Gäste“ halten sich hier auf dem Gut nur kurzzeitig auf, ich werde ihnen bei der Flucht über die Grenze in die Schweiz helfen, von dort versuchen sie, wie viele ihrer Landsleute, nach Amerika auszuwandern.“

Vater verriet mir, dass die Familien aus Berlin-Wilmersdorf, ein Bezirk mit dem höchsten Anteil jüdischer Bevölkerung, flüchteten.

Sie gehörten der Grunewald-Gemeinde an und waren mit dem Rabbiner Dr. Emil Cohn, der bereits in den Staaten lebte, verwandt.

Allein in Berlin sind es bis zu 7000 Juden, darunter viele Kinder, die ab Herbst 1941 wegen der beginnenden Deportationen und des Ausreiseverbots untertauchen.

Für Familien war der Überlebenskampf in der Illegalität am schwersten.

Gerade diese Menschen wollte er retten, beschützen, die Alten und Schwachen, denn wer konnte, war längst ausgewandert nach Übersee oder irgendwohin, wo es sicher ist.

Im Oktober 1941 wurden über 58 000 Juden aus Berlin in die Ghettos und Konzentrationslager deportiert. Eine Synagoge und ein jüdisches Altersheim in Berlins Mitte waren die beiden großen Sammellager.

Vor den Augen der Berliner Bevölkerung mussten dann die jüdischen Gefangenen in Kolonnen quer durch die Stadt bis zum Bahnhof Grunewald laufen.

Er lag fernab von der Großstadtheftik im Villenviertel Wilmersdorf.

Dieser Güterbahnhof war aus der Sicht der Nazis besonders geeignet für die Deportation der Juden. Zum einen lag er nicht im Innenstadtbereich, somit konnten sie vieles vor der Öffentlichkeit geheim halten, zum anderen war er mit guten Verkehrsverbindungen ausgestattet.

Im Oktober 1941 ging vom Bahnhof Grunewald Gleis 17, der erste „Sonderzug“ mit ca. 1000 jüdischen Bürgern in das Ghetto „Litzmannstadt“, nach einem deutschen General benannt.

Man ließ die Menschen vor allem in der Anfangszeit im Glauben, dass die Juden nur in den Osten „umgesiedelt“ würden.

Jedoch mit der zahlenmäßigen Zunahme der Transporte war eine Geheimhaltung nicht mehr möglich. Jüdische Veteranen des Ersten Weltkrieges, Ältere und Prominente wurden nach Theresienstadt deportiert. Beinahe täglich rollten die Züge mit jeweils 100 Berliner Juden in das Altersghetto Theresienstadt.

Viele haben sich der Deportation durch den Freitod entzogen.

Vater hatte es irgendwie geschafft, unsere jüdischen Familien, vor diesem Schicksal zu bewahren. In letzter Sekunde holte er sie aus ihrer Wohnung in Berlin,

versteckte sie in seinem kleinen dreirädrigen Lieferauto, das er zuvor mit der Aufschrift (Abdeckerei) tarnte und erreichte nach einer Nachtfahrt den Gutshof, wo er sie dann im alten Weinkeller versteckte und mit dem Nötigsten versorgte.

Als Vater mich vertrauensvoll in seine Rettungsaktion einweihte, war ich voller Stolz, solch einen wunderbaren Menschen an meiner Seite zu haben.

Fortan war es für mich oberste Priorität, ihn in seiner Arbeit zu unterstützen, um gerade die Schwachen und Hilflosen in Sicherheit zu bringen.

Am Abend suchten wir gemeinsam den Weinkeller auf, ich wollte mehr über das Schicksal unserer „Gäste“ erfahren.

Da sie in ständiger Angst vor Denunziation lebten, wollte ich diese Menschen nicht noch zusätzlich mit meinen Fragen quälen.

Wir sprachen mit dem älteren Ehepaar Poldek und Juda, sie haben ihr wenig Ersparnes zuvor den Kindern gegeben und ihnen somit die Ausreise ermöglicht.

Da war die Krankenschwester Frieda mit ihrem herzkranken Mann Jakob, deren Wohnung durch die Nazis verwüstet wurde, während sie im Hinterhaus Kinder beaufsichtigten.

Die junge Mutter Helene, die viel zu früh, gleichzeitig mit dem Schrei der Wildgänse, ihr Baby auf die Welt brachte und ihr Verlobter Itzhak, der in seiner Verzweiflung die Nabelschnur durchbiss, weil er nur ein rostiges Küchenmesser zur Verfügung hatte.

Wir mussten sie alle schnellstmöglich über die Schweizer Grenze in Sicherheit bringen, denn es wurde zunehmend schwieriger.

Die Gefahr drohte auch von oben aus dem Gutshaus, der alte Graf, Mutter Elisabeth, die Hausangestellten und unser Stallbursche, der trotz Verbot immer zwischen den Ruinen herumschlich und mit Hölzern zündelte.

Schon am nächsten Tag standen wir vor einer Situation, die Vater zu einem schnellen Handeln zwang, unsere „Gäste“ befanden sich in größter Gefahr, sie waren auf dem Gut nicht mehr sicher.

Nachdem die Familie zu Abend gegessen hatte, Mutter und Großvater ihren Hobbys nachgingen, schlugen plötzlich Dugal und Alfo heftig an. Sie sprangen an der großen Eingangstür so hoch, dass ich Mühe hatte, sie zu bändigen.

Auf dem Gutshof musste etwas sein, was sie so erregte.

Keinesfalls hätte ich jetzt die Tür öffnen dürfen.

Vater war schon im Weinkeller, um nach dem Rechten zu sehen, da schellte die große Hausglocke.

Mein Herz klopfte bis zum Hals, als ich die Tür öffnete und drei uniformierte Herren um Einlass baten.

Oh mein Gott, es sind hochrangige SS-Offiziere, hat uns jemand verraten, wird man uns jetzt verhaften und erschießen?

Sie sind freundlich, jetzt bloß keinen Fehler machen!

Ich setze ein verführerisches Lächeln auf:

„Einen wunderschönen Guten Abend meine Herren, haben Sie sich verfahren, kann ich Ihnen vielleicht helfen?“

„Ja, hoffentlich, wir sind oben im Bergschloss zu einem Arbeitsessen eingeladen, aber der Wirt ist zu einer Feierlichkeit in die Stadt gefahren und vergaß, den Wein für unsere Damen bereitzustellen. Im Ort erfuhren wir von Ihrem Weingut, und bitten nun um ein paar

Kisten eines guten Tropfens.“

Ich geleitete sie in die Eingangshalle und reichte ihnen Rauchwaren, die sie dankend annahmen.

Dies waren die schlimmsten Momente in meinem noch so jungen Leben, die SS im Haus, im Keller jüdische Flüchtlinge und Vater nicht bei mir!

Ich holte noch einmal tief Luft, lächelte und suchte erneut das Gespräch mit ihnen: